

Das Verständnis des Menschen aus seiner Geschlechtlichkeit – ein Ansatz Wilhelm von Humboldts

Klaus M. Beier

Understanding Human Beings on the Basis of their Sexuality – an Approach of Wilhelm von Humboldt

Abstract

In the early phase of his work Wilhelm von Humboldt (1767-1835) developed an anthropological concept according to which the comprehensive understanding of mankind requires the intellectual integration of sensuality and reason. In this context he formulated his belief in the unity of body and soul, as well as his conviction that individual limitations can be overcome through the complementary exchange with others. He understood this as a basic principle of nature, evident in sexual differences, because in the loving relationship of two sexually different individuals precisely this completion, both of the body and the soul, can be achieved.

He formulated the reflection that a thought is the „finest and last sprout of sensuality.“ In his later work on linguistics one again encounters his model of ‚dialogic‘, and late in life he conceived the plan to further develop his research on the sexes and to write a „History of Dependency in Mankind.“ Wilhelm von Humboldt's anthropological approach is closely related to the model of sexuality developed in modern sexual science and its clinical application as sexual medicine. Nonetheless, this preliminary work of Wilhelm von Humboldt and his legacy in this regard have not been retained in public memory. This is the background for the founding of the Wilhelm von Humboldt Foundation in 2006.

Keywords: Wilhelm von Humboldt, Genderstudies, Sexual Science, Wilhelm von Humboldt Foundation

Zusammenfassung

Wilhelm von Humboldt (1767 – 1835) hatte in der Frühzeit seines Schaffens ein anthropologisches Konzept entwick-

kelt, wonach ein umfassendes Verständnis des Menschen die gedankliche Integration von Sinnlichkeit und Verstand voraussetzt. In diesem Zusammenhang formulierte er nicht nur seine Überzeugung einer Einheit von Körper und Seele, sondern auch die von der Überwindung individueller Begrenztheit durch den ergänzenden Austausch mit anderen, wobei er dies als ein basales Naturprinzip ansah, welches durch die Geschlechtsunterschiede evident wäre, weil aus der liebenden Verbindung zweier geschlechtlich unterschiedlicher Individuen eben jene Ergänzung – sowohl körperlich als auch seelisch – resultieren könne. So formulierte er die Überlegung, dass auch ein Gedanke der „feinste und letzte Sprössling der Sinnlichkeit“ sei. Entsprechend findet man sein Modell der ‚Dialogik‘ in den späteren sprachwissenschaftlichen Studien wieder und noch im Alter fasste er den Plan, seine Geschlechterforschung weiter auszubauen und eine „Geschichte der Abhängigkeit im Menschengeschlecht“ schreiben zu wollen. Durch diesen anthropologischen Ansatz ist Wilhelm von Humboldt aufs Engste verknüpft mit dem Modell von Geschlechtlichkeit, wie es in der modernen Sexualwissenschaft und ihrem klinischen Anwendungsfach der Sexualmedizin ausgearbeitet wurde. Gleichwohl sind diese Vorarbeiten Wilhelm von Humboldts und sein diesbezüglich eigentliches Vermächtnis im kollektiven Gedächtnis nicht haften geblieben. Dies ist Hintergrund der im Jahre 2006 gegründeten Wilhelm von Humboldt Stiftung.

Schlüsselwörter: Wilhelm von Humboldt, Geschlechterstudien, Sexualwissenschaft, Wilhelm von Humboldt Stiftung

Lücken im kollektiven Gedächtnis

Wer sich im Hauptgebäude der Humboldt-Universität (*Unter den Linden 6*) über die Treppe zur ersten Etage begibt, stößt auf der Seite der Büros von Präsident und Vize-Präsidenten auf eine Gedenktafel, die auf Wilhelm von Humboldt als Universitätsgründer hin-

weist. Dort steht als Charakterisierung seiner Tätigkeiten: „Bildungsreformer, Staatsmann, Sprachwissenschaftler“, wodurch allerdings sein Bemühen um eine möglichst umfassende Anthropologie (unter Einbeziehung der „physischen und moralischen Natur des Menschen“) nicht zum Ausdruck kommt – insbesondere nicht hinsichtlich seiner Auffassung, dass hierfür eine wissenschaftliche Durchdringung menschlicher Geschlechtlichkeit als Ausgangspunkt dienen sollte.

Darüber hinaus scheint selbst seine unbestrittene Großtat der Universitätsgründung in den Jahren 1809/1810, die er in seiner nur 14monatigen Amtszeit als Abteilungsleiter der Sektion Kultus im Preußischen Innenministerium umsetzte – im übrigen mit einem unerhörten Geschick bei den Berufungen (Evangelische Theologie: Schleiermacher; Jurisprudenz: Savigny; Medizin: Hufeland; Philosophie: Fichte; Altphilologie: F.A. Wolf; Geschichte: Niebuhr; Agronomie: Thaer; Chemie: Klaproth) – in der gesellschaftlichen Wahrnehmung merkwürdig zu verblassen. Für die nachkommenden Generationen steht Wilhelm eindeutig im Schatten seines jüngeren Bruders Alexander (vgl. Berglar 1996), was sich nicht zuletzt auch darin zeigt, dass es eine im höchsten Ansehen stehende Alexander-von-Humboldt-Stiftung seit längerem gibt.

Hieran dürfte die universitäre Geschichtsschreibung mit ihrer Legendenbildung nicht ganz unbeteiligt gewesen sein: So sind beispielsweise auf dem Platz vor dem Hauptgebäude der Universität beide Humboldt-Brüder mit Denkmälern verewigt: Wenn man zum Gebäude hin blickt, zeigt das linke Wilhelm, das rechte Alexander (vgl. Abb. 1).



Abb. 1 Ansicht der Humboldt-Universität mit den Denkmälern Wilhelm (1767 – 1835) und Alexander von Humboldts (1769 – 1859)

Alexander, Protagonist der modernen Naturwissenschaften, Verfasser des „Kosmos“ und „Zweiter Entdecker Amerikas“, hat mit der Gründung der Universität nicht das Geringste zu tun und soll hier aber offenbar die Naturwissenschaften verkörpern, Wilhelm hingegen die Geisteswissenschaften, so dass in den Brüdern gewissermaßen die *Universitas*, die Einheit aller Wissenschaften, repräsentiert wird.

So sinnvoll diese Anliegen auch sein mag, Wilhelm engt es zu Unrecht auf eine bloß geisteswissenschaftliche Perspektive ein, die er selbst lediglich in einem wichtigen Ergänzungsverhältnis zum naturwissenschaftlichen Erkenntniszugang sah.

Hierin war er sich mit Friedrich Schiller, seinem mutmaßlich bedeutsamsten Freund und Weggefährten einig, der sich in einem Brief an Körner über die ausschließlich naturwissenschaftliche Erkenntnisausrichtung wie folgt äußert:

„Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfasslich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will, und, mit einer Frechheit, die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht“ (Schiller an Körner, 6.08. 1797; zit. n. Horowski et al. 1995: 30).

Schiller gehörte im übrigen zu den wenigen Zeitgenossen Wilhelms, die dessen Werk für bedeutsamer hielten als das seines Bruders. Er fand bei Wilhelm jene ergänzende Bezugnahme auf die sinnliche Natur des Menschen, die er für entscheidend hielt.

In welchem hohem Maß Humboldt Schiller verbunden war, zeigt ihr Briefwechsel, ebenso wie Humboldts viel zitierte Persönlichkeitsschilderung Schillers nach dessen frühem Tod (vgl. Humboldt 1830), aber auch dass Humboldt bereits im ersten Jahrgang der von Schiller von 1795 bis 1797 herausgegebenen Zeitschrift die „Horen“ zwei umfangreiche Artikel publizierte (vgl. Abb. 5).

Der bereits erwähnte Antagonismus zwischen Alexander und Wilhelm – hier der Naturwissenschaftler, da der Geisteswissenschaftler – hat im Verhältnis beider zueinander im übrigen nie eine Rolle gespielt. Im Gegenteil, eher sah Wilhelm in seinem Bruder den idealen Mitstreiter für die Entwicklung einer umfassenden Anthropologie.

In diesem Sinne schreibt er über seinen Bruder an den gemeinsamen Studienfreund, den schwedischen Diplomaten und Dichter Karl Gustav von Brinkmann:

„[...] Ich glaube, sein Genie tief studiert zu haben und dies Studium hat mir in dem Studium des



Abb. 2 Büste Wilhelm von Humboldts (1808)

Menschen überhaupt völlig neue Aussichten verschafft. Das Studium der physischen Natur nun mit dem der moralischen zu verknüpfen, und in das Universum, wie wir es erkennen, eigentlich erst die wahre Harmonie zu bringen, oder wenn dies die Kräfte eines Menschen übersteigen sollte, das Studium der physischen Natur so vorzubereiten, dass dieser zweite Schritt leicht werde, dazu, sage ich, hat mir unter allen Köpfen, die ich historisch und aus eigener Erfahrung in allen Zeiten kenne, nur mein Bruder fähig erschien.“ (Wilhelm an Karl Gustav von Brinkmann, 18.03.1793, zit. n. Meyer-Abich 2004: 20)

Tatsächlich wird Alexander in seinem Hauptwerk, dem „Kosmos“, welches erst 1845, also 10 Jahre nach Wilhelms Tod, zu erscheinen begann, dieses Erkenntnisideal von der Harmonie der physischen Natur mit der moralischen Natur des Menschen auch aufgreifen. Aber auch diese Breite im Denken Alexanders ist im kollektiven Bewusstsein nicht mehr präsent – er gilt zuallererst als Naturwissenschaftler.

Herkunft – Ausbildung – Partnerschaft

Der Vater stammt aus einer pommerschen Offiziersfamilie, nimmt an den drei schlesischen Kriegen selbst als Offizier teil und wird später Kammerherr am Hof des Thronfolgers Friedrich Wilhelm II. Die fast 20 Jahre jüngere Mutter aus einer hugenottischen Abstammungslinie – Mädchenname Colombe – brachte bedeutenden Besitz in die Ehe ein, insbesondere das Schloss Tegel.

1766 heiraten die Eltern, 1767 wird Wilhelm geboren, 2 Jahre später der Bruder. Die Erziehung lag in den Händen von Hauslehrern und über 10 Jahre

Lebens und Zeitdaten (I)

1740	86	Friedrich II., der Große (*1712), König von Preußen
1767	22.6.	Wilhelm von Humboldt in Potsdam geboren
1769	14.9.	Alexander von Humboldt in Berlin geboren
1779	06.01.	Vater Alexander Georg gestorben
1781		Kant, Kritik der reinen Vernunft
1786-97		Friedrich Wilhelm II. (*1744), König von Preußen
1787-88		Ein Semester juristisches Studium in Frankfurt/Oder
1788-89		Drei Semester allgemeinerbildendes Studium in Göttingen
1789	14.7.	Sturm auf die Bastille
1790		Kant, Kritik der Urteilskraft
1790-91		Juristischer Staatsdienst in Berlin

hatte Gottlob Johann Christian Kunth (1757–1829) die Oberaufsicht über den Unterricht in Geschichte, Deutsch, Mathematik, Lateinisch, Griechisch und Französisch. Eine öffentliche Schule hat Humboldt, der spätere Schulreformer, niemals besucht. Kunth wurde preußischer Staatsrat und Mitarbeiter Freiherr von Steins, der wiederum Wilhelm ans Kultusministerium berief.

1787 studierte er gemeinsam mit seinem Bruder ein Semester an der Universität Frankfurt/Oder (Rechtswissenschaft), wechselt 1788 – wiederum gemeinsam mit Alexander – an die Universität Göttingen und lernte in diesem Jahr auch seine spätere Frau, Caroline von Dacheröden, kennen.

Diese war die einzige Tochter des Präsidenten der Domänenkammer des Fürstentums Minden, Carl Friedrich von Dacheröden und seiner Frau Ernestine von Hopfgarten. Zwischen ihrer Erstbegegnung 1788 und der Hochzeit im Juni 1791 sind eine Vielzahl stürmisch-leidenschaftlicher Briefe im Empfindsamerkeits- und Werther-Stil überliefert, die noch um 3000 Seiten Korrespondenz ergänzt werden, die etwa während der Trennungsphasen aufgrund der diplomatischen Tätig-



Die Mutter: Marie Elisabeth von Humboldt, geb. Colombe 1741–96. Bildnis eines unbekanntem Malers

Der Vater: Alexander Georg von Humboldt (1720–79). Bildnis eines unbekanntem Malers

Abb. 3 Wilhelm von Humboldts Eltern



Abb. 4 Caroline von Humboldt, geb. von Dacheröden (1766–1829)

keiten Humboldts entstanden. So schreibt Wilhelm in der Anfangsphase der Ehe an Caroline:

„Du erst hast sie mir gegeben, diese Zuversicht des Erwartens. Du erst hast jede bange Sorge, jeden ängstlichen Zweifel an künftigem Glück zerstört. Nie, in den kühnsten Aufflügen meines sehnenenden Herzens, träumt‘ ich mir eine Seligkeit wie die, welche jetzt mir schon so nahe ist. Wir werden nun unzertrennlich miteinander leben, miteinander werden sich nun alle unsere Ideen, unsere Empfindungen entwickeln, jeder Tag wird uns inniger ineinander verschlingen.“ (Wilhelm an Caroline, 18.05.1790, zit. n. Berglar 1996: 37)

Keiner der späteren Briefe lässt den Eindruck aufkommen, die Bedeutung ihrer Beziehung hätte im Laufe der Partnerschaft auch nur für einen der beiden abgenommen. Nach 25 Jahren Ehe schreibt Caroline:

„Bin ich doch nur in der Welt der Schönheit und der Fülle durch Deine unendliche Güte und wer kann mehr wie ich von ihr durchdrungen sein, süßes Leben, kann tiefer Dich kennen als die, die mit jedem Atemzug Deine Liebe, Deine Schonung, Dein mildes Tragen und Verzichten auf eigenen momentanen Genuss erfahren und in sich eingesogen hat. Ich will solche Liebe nicht gegen die halten, die ich in anderen sehe und um mich erfahre. Sie steht über ihr wie das mild ausströmende Licht des Himmels über dem Licht irdischer Flammen.“ (Caroline an Wilhelm, 11.07.1817, zit. n. ebd.: 38)

Gegenüber seinem Freund dem Philologen Friedrich Gottlieb Welcker bekennt Wilhelm in einem Brief vom 23.12.1809:

„Es ist wirklich ein unglaubliches Glück, solch ein

Lebens und Zeitdaten (II)

1791	29.6., Heirat mit Caroline von Dacheröden
1792	Veröffentlichungen zum Verhältnis von Staat und Individuen
1791-93	Leben als Privatmann, zumeist auf Burgunnen (Frühlingen)
1794-97	Wohnsitz der Familie Humboldt zumeist in Jena; anatomische Studien an der Universität Jena, Zusammenarbeit mit Schiller
1795	Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur: Über die männliche und weibliche Form
1796	14.11., Tod der Mutter
1797-1840	Friedrich Wilhelm III. (*1770), König von Preußen
1802-08	Preußischer Resident beim Päpstlichen Stuhl in Rom
1809	10.2., Humboldts Ernennung zum Geh. Staatsrat und Direktor der Sektion für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern
	16.3., Stiftungsurkunde der Berliner Universität
	Beginn der Vorlesungen im Herbst 1810
1810-18	Verschiedene diplomatische Missionen

Wesen gefunden zu haben [...] Allein der Umgang mit gewissen Naturen und keine darf man dabei so nennen wie meine Frau, hat durch sich selbst etwas unmittelbar und in jedem Moment Bildendes. Bei meiner Frau kommt aber noch hinzu, dass, da einer der Hauptzüge in ihrer Ehrfurcht für jedermanns Freiheit ist, das Bildende nur immer jeden in seiner Freiheit weiterführt“. (Wilhelm an Friedrich Gottlieb Welcker, 23.12.1809, zit. n. ebd.: 32)

Wichtig ist an dieser Stelle festzuhalten: Wilhelm von Humboldt hat aus der Beziehung zu seiner Frau die authentische Grunderfahrung ableiten können, sich von einem Partner in der eigenen Entwicklung bedingungslos gefördert zu fühlen („ihre Ehrfurcht für jedermanns Freiheit“). Durch sie überschreitet er die ihm auferlegten Grenzen und vermag sich weiter zu entwickeln. Dies geht aus dem gleichen Brief hervor, in dem er zum Ausdruck bringt, dass seine Frau ihn eigentlich gerettet habe. Dort heißt es:

„Ich habe eine ordentlich unselige Fähigkeit, mich jeder Lage anzupassen, und stand, als ich mich versprach, eben auf dem Punkt, ganz und rettungslos in äußeren Verhältnissen und uninteressanten Menschen zu versinken, als mich meine Verbindung und der sich darauf notwendig gründende Plan, selbständig und mich zu leben, plötzlich wie aus einem Schlummer herausriss“. (Wilhelm an Friedrich Gottlieb Welcker, 23.12.1809, zit. n. ebd.: 32)

Grenzen des Individuums – Schranken des Geschlechts

Nachdem Humboldt Caroline von Dacheröden geheiratet und seine Position als Referendar am Kammer-

Die Horen eine Monatschrift, von einer Gesellschaft verfaßt und herausgegeben von Schiller.		Inhalt des ganzen Jahrganges I 7 9 5.	4 Ueber männliche und weibliche Form, von W. v. Humboldt. S. 80
<p>Zu einer Zeit, wo das nahe Geräch des Kriegs das Vaterland ängstigt, wo der Kampf politischer Meinungen und Interessen diesen Krieg demnach in jedem Piefel erneuert, und nur allzuoft Muth und Geizt davor verschleucht, wo weder in den Gesprächen noch in den Schriften des Tages vor diesem allverfolgenden Dämon der Staatskritik Rettung ist, möchte es eben so gewagt als verdienstlich seyn, den so sehr zerkrümelten Leser zu einer Unterhaltung von ganz entgegengefügter Art einzuladen. In der That scheinen die Zeitumstände einer Schrift wenig Glück zu versprechen, die sich über das Dichtungsrama des Tages ein strenges Stillschweigen auferlegen, und ihren Ruhm darin suchen wird, durch etwas anders zu gefallen, als wodurch jetzt alles gefällt. Ueber jensehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüther in</p>		I.	IV.
		<p>1 Epistel von Göthe. Seite 1 2 Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen von Schiller. 7 3 Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Anonym. 49 4 Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Interesses für Wahrheit, von Richter. 78</p>	<p>1 Dantes Hölle. Fortsetzung. 1 2 Ueber männliche und weibliche Form. Fortsetzung. 14 3 Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Fortsetzung. 41 4 Belagerung von Antwerpen in den Jahren 1584 und 1585 von Schiller. 68</p>
		II.	V.
		<p>1 Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Fortsetzung. 1 2 Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst, von Meyer, (Professor in Weimar.) 29 3 Briefe über ästhetische Erziehung. Fortsetzung. 51 4 Epistel von Göthe. 95 5 Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur, von W. v. Humboldt. 99</p>	<p>1 Belagerung von Antwerpen. Beschluß. 1 2 Beitrag zu einer Geschichte des französischen Nationalcharakteres von Wolfmann. 15 3 Literarischer Sansculottismus. Anonym. 50 4 Das Spiel in strengster Bedeutung von Weisbuch. 57 5 Die Lebenskraft oder der Methodische Genius. Eine Erzählung von W. v. Humboldt. 90 6 Ueber Charakterdarstellung in der Musik, von Herder. 97 7 Kunstschulen, von Herrn Esadjator von Mainz, Streibern von Dalberg. 122 8 Weihe der Schönheit von Wolf. 135 9 Sängerklohn, von demselben. 138</p>
		III.	VI.
		<p>1 Das eigne Schicksal von Herder. 1 2 Dantes Hölle überfiet von A. W. Schlegel. 22 3 Entzückung des Las Casas oder Auelen der Seelenruhe von Engel. 70</p>	<p>1 Elegien von Göthe. 1 2 Schmelzende Schönheit von Schiller. 45</p>

Abb. 5 Titelbild und Inhaltsverzeichnis der ersten Ausgabe der „Horen“

gericht Berlin aufgegeben hatte, entstehen mehrere Publikationen, die bereits die Schlüsselemente seines späteren Denkens enthalten. So belegen beispielweise seine Schriften über das Verhältnis von Staat und Individuum seine Einsicht in die zu berücksichtigenden Begrenztheiten der Individuen:

„Alles unser Wissen und Erkennen beruht auf allgemeinen, d.i. wenn wir von Gegenständen der Erfahrung reden, unvollständigen und halbwarhen Ideen, von dem Individuellen vermögen wir nur wenig aufzufassen, und doch kommt hier alles auf individuelle Kräfte, individuelles Wirken, Leiden und Geniessen an.“ (Ideen über Staatsverfassung, durch die neue Französische Konstitution veranlasst, 1792, GS I : 79)

Humboldt wollte über die allgemeinen Bestimmungen des Menschseins hinausgreifen und nicht von einer blutleeren Abstraktion, sondern von dem wirklichen, dem individuellen Menschen sprechen. *Mensch* ist letztlich für ihn nur ein Sammelname für eine beliebig große Anzahl verschiedenartigster Individuen und Schicksale (vgl. Borsche 1990). Für eine Antwort auf die Frage nach dem unverwechselbaren Eigensein des Individuums und seiner sinnlichen Wahrnehmungen, schien es ihm aus seiner Sicht daher zwingend auf die Geschlechtlichkeit des Menschen – den Ausgangspunkt der Sinnlichkeit – zu verweisen.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert war das philosophische Feld von den Arbeiten Immanuel Kants besetzt.

Dieser sprach in der *Kritik der reinen Vernunft* zwar von „zwei Stämme[n] der menschlichen Erkenntnis, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekanntem Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand“ (Kant 1787, Einleitung), ging dieser unbekanntem Wurzel jedoch nicht nach. Statt dessen findet sich die Frage der Geschlechterdifferenz in seiner „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ aus dem Jahre 1798 in eine Anmerkung verbannt, – verbunden mit der Befürchtung, die Vernunft könne sich in ein mächtiges „Dunkel“ verlieren, wenn sie sich dieser Fragen annähme (vgl. König 1992: 51).

Vor diesem Hintergrund war es zweifellos ein mutiger Schritt, dass der junge Humboldt 1795 in seinen beiden Artikeln „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur“ (GS I: 311–334) und „Über die männliche und weibliche Form“ (GS I: 335–369) in Schillers „Horen“ sich dieser „unbekanntem Wurzel“ zuwandte.

Schwerpunktmässig geht es um die schicksalhafte Bedeutung der Geschlechtlichkeit für den individuellen Menschen, was zunächst bedeutet, Individualität als Schranke zu begreifen, denn als die Realisierung einer bestimmten Möglichkeit aus einer Vielzahl anderer trägt sie den Stempel des Endlichen.

Auf die Frage der Geschlechtlichkeit bezogen, präsentiert sich Individualität v.a. als männliche oder weibliche und in den *Horen*-Artikeln versucht Humboldt nun, Sinn und Zweck dieser offen gegebenen und in allen Bereichen des Organischen sich durchhaltenden Geschlechterdifferenz dahingehend zu erfassen, dass er



Abb. 6 Titelblatt, Kritik der reinen Vernunft (1781) und Immanuel Kant, Sepiazeichnung (1786)

sie unter die These vom „Geschlecht als Schranke“ stellt:

„Überall muss man sich gewöhnen, das Geschlecht als Schranke zu betrachten, da es von der Summe der Anlagen, welche der Begriff der Gattung in sich fasst, immer eine gewisse Anzahl einseitig ausschließt.“ (Über die männliche und weibliche Form, 1795; GS I: 353).

Dieses ‚Begrenztsein‘ durch die Geschlechtszugehörigkeit ist aber nicht nur Kennzeichen von Individualität, sondern läßt auch die *Vernunft* defizitär erscheinen:

„Der Verstand aber kann nur dürftige Abstraktionen liefern, und hier ist es uns gerade um ein vollständiges sinnliches Bild zu tun, weil der wahre Geist der Geschlechtseigentümlichkeit nur in dem lebendigen Zusammenwirken aller einzelnen Züge sich ausdrücken kann.“ (ebd.: 336)

Es geht also um ein Zusammenspiel zwischen den Geschlechtern, welches geeignet ist, die Endlichkeit der individuellen Begrenzungen zu überwinden:

„So sind nun zwischen beiden Geschlechtern die Anlagen vertheilt, welche es ihnen möglich machen, dies unermessliche Ganze zu bilden. Nur dadurch gelang es der Natur, widersprechende Eigenschaften zu verbinden, und das Endliche dem Unendlichen zu nähern. [...] Dieser erhabenen Bestimmung genügen sie aber nur dann, wenn sich ihre Wirksamkeit gegenseitig umschlingt, und die Neigung, welche das Eine dem Anderen sehnsuchtsvoll nähert, ist die Liebe.“ (Über den

Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur 1795, GS I: 333f)

Der sexualmedizinisch Tätige weiß um die Richtigkeit dieser Annahmen aus der klinischen Erfahrung: Das Geschlecht als Schranke und die daraus resultierenden Einengungen der Individuen, die sich insbesondere durch unveränderbare Sexualstrukturen ergeben, wirken sich auf Lebensführung, Beziehungssuche und -gestaltung der Einzelnen nachhaltig aus.

Gleichwohl ist darin auch die Chance enthalten, ergänzt zu werden durch einen Partner oder eine Partnerin im Sinne einer gegenseitigen Förderung des jeweils im Anderen angelegten Potentials, das allerdings nur dann entfaltet werden kann, wenn im jeweiligen Gegenüber authentische Akzeptanz (nicht zu verwechseln mit unkritischer Bejahung) der eigenen Bedürfnisse und Wünsche gefunden wird (vgl. Beier & Loewit 2004).

Analog dazu lässt sich Humboldts Gedanke vom „Geschlecht als Schranke“ nicht im Sinne einer negativen ausschließenden Funktion verstehen, sondern positiv als Vervollkommnung durch den Anderen. Denn daraus entsteht das Neue – das eben mehr ist als das, was nur im jeweils Einzelnen angelegt ist, denn erst das Zusammenspiel *er-zeugt* (vgl. Trabant 1986):

Die beiden Geschlechter verrichten, „die beiden großen Operationen der Natur, die, ewig wiederkehrend, doch so oft in veränderter Gestalt erscheinen, Erzeugung und Ausbildung des Erzeugten.“ (Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur 1795, GS I: 333)

Humboldt versteht dies als maßgebliches Naturprinzip:

„Die Natur wäre ohne ihn (gemeint ist der Geschlechtsunterschied, der Verf.) nicht Natur, ihr Räderwerk stände still [...], wenn an die Stelle dieses Unterschiedes eine langweilige und Erschlaffende Gleichheit träte.“ (ebd.: 311)

Bezüglich auf die einander entgegenwirkenden Kräfte der Geschlechter heißt es an anderer Stelle, sie fördern:

„[...] gemeinschaftlich die wunderbare Einheit der Natur, welche zugleich das Ganze aufs innigste verknüpft, und das Einzelne aufs vollkommenste ausgebildet zeigt.“ (ebd.: 328)

Dieses Prinzip ist universal; es erstreckt sich auf alle Bereiche menschlichen Lebens. Humboldts Auffassung nach bedarf es



Abb. 7 Immanuel Kant (1791)

„nur einer mäßigen Anstrengung des Nachdenkens, um den Begriff des Geschlechts weit über die beschränkte Sphäre hinaus, in die man ihn einschließt, in ein unermessliches Feld zu versetzen.“ (ebd.: 311)

Die Schranken der geschlechtlichen Individualität werden aufgehoben in der Verbindung mit dem komplementären Geschlechtspartner und führen zur Erweiterung beider. Was Humboldt in seiner eigenen Beziehung erlebte, war ja, dass seine Entwicklung von der Partnerin gewünscht wurde. Die Weitung des Anderen führt zur eigenen Weitung – körperlich und geistig.

Auch dies deckt sich mit den klinischen Erfahrungen der Sexualmedizin: Wer mit Paaren arbeitet, weiß, wie viele Beziehungen scheitern, weil die Partner wechselseitig nicht das Gefühl haben, die für die eigene Entwicklung förderliche Annahme beim anderen zu finden, wodurch das Potential der Intersubjektivität unausgeschöpft bleibt.

Und: Wie groß das Glück ist, wenn im Verlauf sexualtherapeutischer Interventionen, Paare die zwischen ihnen bestehende Barrieren abbauen können, um gegenseitig die eigene „Weitung“ durch „Weitung des anderen“ zu erfahren (vgl. Beier & Loewit 2004).

Humboldt hat das Modell der „Geschlechtlichkeit“ auch hinsichtlich der *geistigen* Welt mit Konsequenz zu Ende gedacht. So sei dem gegenseitigen Zeugen und Empfangen

„nicht bloß die Fortdauer der Gattung in der Körperwelt vertraut. Auch die reinste und geistigste Empfindung geht auf demselben Wege hervor und selbst *der Gedanke, dieser feinste und letzte Sprössling der Sinnlichkeit* verläugnet diesen Ursprung nicht.“ (Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur 1795, GS I: 316, Hervorhebung d. Verfasser)

Humboldt entwickelt hier ganz klar den Gedanken vom *Ursprung des Geistes aus der Geschlechtlichkeit*, von der Verwurzelung des Intellektuellen im Sinnlichen (vgl. König 1992) und nimmt vorweg, was Sigmund Freud ein Jahrhundert später mit dem Begriff der „Sublimierung“ verknüpfte – die Vertauschung eines ursprünglich sexuellen Zieles mit einem anderen, nicht mehr sexuellen, aber psychisch mit ihm verwandten Bestreben.

Was bei Kant als zwei unterschiedliche Stämme der Erkenntnis vermittelt wird, nämlich *Verstand* und *Sinnlichkeit*, erweist sich bei Humboldt als ein einziger Baum der Erkenntnis, der im sexuellen Erkennen wurzelt (vgl. Trabant 1986) und dessen Ausgangspunkt in der Geschlechterdifferenz liegt.

Bei Kant, dem damaligen „Übervater der Philosophie“, stieß dieser Ansatz auf taube Ohren. Sein Brief an Schiller, in dem er sich für die zugesandten *Horen* bedankt, läßt die damalige Provokation jedoch zwischen den Zeilen erahnen:

„So ist mir nämlich die Natureinrichtung, dass alle Besamung in beyden organischen Reichen zwey Geschlechter bedarf, um ihre Art fortzupflanzen, jederzeit sehr erstaunlich und wie ein Abgrund des Denkens für die menschliche Vernunft aufgefallen.“ (30. März 1795, zit. n. König 1992: 52)

Überträgt man Humboldts Überlegung vom „Gedanken als letzten Sprössling der Sinnlichkeit“ auf Kant selbst, so drängt sich die Frage auf, inwiefern dessen Urteil über den „Abgrund“ nicht auch biographisch bedingt sein mag, denn über dessen partnerschaftliche Beziehungsfähigkeit vermag die Forschung am wenigsten Auskunft zu geben. So ist beispielsweise lediglich die Rede davon, er sei „kein erklärter Feind der Ehe“ gewesen und habe „zweimal den festen Vorsatz gehabt zu heiraten, doch sei er mit dem Entschluss und dessen Verwirklichung so langsam vorangekommen, dass er gegenüber Konkurrenten ins Hintertreffen geriet“ (Schultz 2005: 48). Unbefriedigend ist auch die folgende Schilderung aus dem Kantschen Lebensumfeld:

„Besonders mit dem englischen Kaufmann Joseph Green verband ihn eine jahrelange Freundschaft, die in täglicher Gewohnheit gepflegt wurde. Im Gartenhaus Greens trafen sich nach dem Essen die Freunde, wobei es sich oft ereignete, dass Kant ihn bei seiner Ankunft schlafend vorfand. Der Philosoph setzte sich dann in einen anderen Lehnstuhl neben ihn und folgte ihm in den Schlaf. Ein weiterer Freund, Wilhelm Ludwig Ruffmann, Bankdirektor in Königsberg, betrat als Nächster das

Gartenhaus und zögerte nicht, sich ebenfalls dem Schlaf anzuvertrauen.“ (zit. n. ebd.: 49f)

Inwieweit diese Legendenbildung von einer „asexuellen“ Lebensführung von Kant selbst gewollt sein mag, scheint weniger bedeutsam als die sexualmedizinische Gewissheit, dass es eine menschliche „Asexualität“ nicht gibt. Bindungswünsche bestehen immer, können aber – beispielsweise aufgrund einer vor sich selbst abgelehnten Sexualstruktur – lebenslang zurückgestellt bzw. mit mehr oder weniger geeigneten Mitteln zu kompensieren versucht werden.

Im Übrigen verrät Kant in dem bereits erwähnten Brief an Schiller, selbst nicht vollkommen „frei“ von vergleichbaren Gedanken (und Empfindungen?) zu sein, denn er spricht davon, dass ihm „bisweilen“ etwas Ähnliches durch den Kopf gehe, er aber „nichts daraus zu machen“ wüsste:

„Die [...] Abhandlung über den Geschlechtsunterschied in der organischen Natur kann ich mir, so ein guter Kopf mir auch der Verfasser zu seyn scheint, doch nicht enträtseln [...] . Etwas dergleichen läuft einem zwar bisweilen durch den Kopf; aber man weiß nichts daraus zu machen [...]“ (30. März 1795, zit. n. König 1992: 52)

Gleichwohl war damit über Humboldt und dessen Konzept, das gegenüber der verdrängten „Sinnlichkeit“ bei Kant eine Alternative darstellte, der Stab gebrochen. Souveräner wäre zweifellos der Versuch gewesen, aus dem aufgegebenen Rätsel etwas „zu machen“, hatte der mit der Antike bestens vertraute Humboldt seine Auffassung doch mit vielfältigen Zeugnissen aus der Kulturgeschichte belegt, die nicht umstandslos übergebar waren. So stellte er am Schluss seines *Horen*-Textes „Über die Geschlechtsunterschiede“ fest:

„So gehorcht daher die Natur derselben Gottheit, deren Sorgfalt schon der ahnende Weisheitssinn der Griechen die Anordnung des Chaos übertrug.“ (Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur, 1795, GS I: 334)

Diesen Ursprung der wirklichen Bewegung sowie das Prinzip des endlichen Denkens verkörpert bei den Griechen die Gottheit des „Eros“. Er präsentiert nicht die Liebe zum Gleichen, die sich nach Ruhe und ewigen Besitz des Ewigen sehnt, sondern die Liebe zum *Anderen*, die ihre Erfüllung in der Fülle endlicher individueller Gestalten findet (vgl. Borsche 1992). In dem *Horen*-Text hat Humboldt diesbezüglich auch ausgeführt, warum der „Geschlechtsunterschied“ überhaupt notwendig ist:

Lebens und Zeitdaten (III)

1814-15	Humboldt mit Hardenberg als zweiter Vertreter Preußens beim Wiener Kongress
1815	18.6., endgültige Niederlage Napoleons bei Waterloo 10.11., Zweiter Pariser Friedensvertrag
1820	29.6., Erste Akademie-Rede: Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung
1827	26.4., Akademie-Rede: Über den Dualis; Plan zu einer Geschichte der Abhängigkeit im Menschengeschlechte
1829	26.3., Tod der Frau Caroline
1830-35	Über die Kiwi-Sprache auf der Insel Java, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes
1855	8.4., Tod Wilhelm von Humboldts in Tegel
1859	6.5., Tod Alexander von Humboldts

Jede lebendige Kraft in einem organischen Wesen ist auf einen *anderen* Körper angewiesen, wirkt auf ihn ein und der Körper wirkt auf sie zurück.

„So ist in jedem organischen Wesen Wirkung und Rückwirkung verbunden. Wie unbegreiflich nun auch das Geschäft der Zeugung ist, so wird doch soviel wenigstens klar, dass das Erzeugte aus einer Stimmung des Erzeugenden hervorgeht [...]. Die Erzeugung organischer Wesen erfordert daher eine doppelte, eine auf Wirkung und eine andere auf Rückwirkung gerichtete Stimmung und diese ist in derselben Kraft und zu gleicher Zeit unmöglich.“ (ebd.: 319)

Von den Geschlechter- zu den Sprachstudien und zurück

Humboldts Konzept, das *Sinnlichkeit* und *Verstand* auf einen gemeinsamen, geschlechtlichen Ursprung zurückführte, bestimmte auch seine Sprachforschung. Im September 1800 schreibt er an Schiller:

„Alle unsere Endlichkeit rührt daher, dass wir uns nicht unmittelbar durch und an uns selbst, sondern nur in einem Entgegengesetzten eines Anderen erkennen können, besteht in einem ewigen Trennen, unseres Wesens in einzelne Kräfte, der Welt in einzelne Gegenstände, der Menschheit in einzelne Menschen, des Daseins in vorübergehende Zeiten. Da diese Endlichkeit nicht in der Tat aufgehoben werden kann, so muss sie es in der Idee; da es nicht auf göttliche Weise geschehen kann, muss sie es auf menschliche. Des Menschen Wesen aber ist es, sich erkennen in einem Anderen; daraus entspringt sein Bedürfnis und seine Liebe.“ (Werke V: 197)

Sprache dient zum Überwinden dieser Grenzen und jeder einzelne Sprecher, sagt Humboldt, artikuliert sich auf seine individuelle Weise. Bereits in seiner Akademie-Rede im Jahre 1827 „Über den Dualis“ hatte er anhand der pluralischen Sonderform der „Zwei“ herausgearbeitet, dass „Ich und Du“ als Keimzelle des Lebens anzusehen sind. Wie Trabant betont, ist in der Rede über den Dualis von Humboldt das Miteinander-Sprechen als Grundlage liebender Verbindung zwischen Menschen herausgestellt worden, wonach der Kreis geschlossen sei, „der von der Liebe als Grundlage alles geistigen, also auch der Sprache, seinen Ausgang nahm“ (Trabant 1986: 24). In dieser Rede heißt es:

„Erst durch die, vermittelt der Sprache bewirkte Verbindung eines Andren mit dem Ich entstehen nun alle, den ganzen Menschen anregenden tieferen und edleren Gefühle, welche in Freundschaft, Liebe und jeder geistigen Gemeinschaft die Verbindung zwischen Zweien zu der höchsten und innigsten machen.“ (Über den Dualis, GS VI: 27)

Dabei kommt auch hier das Denken in Differenzen zum Tragen, denn Verständigung bedeutet für Humboldt nicht Übereinstimmung im selben, sondern

„dass man in der Sprache anderer soviel von dem seinigen wiederfindet, um das Fremde daran erfassen und in sich übertragen zu können.“ (Einleitung zum Kawi-Werk, 1830 – 1835, GS VII: 603)

Jeder hat eine je eigene *Weltsicht* und kann sie ebenso wenig wie die der anderen verobjektivieren. Erfahrbar ist sie für Humboldt nur in der Erfahrung der Fremdheit des je anderen, d.h. wir erfahren sie in der Anerkennung dessen, was wir an anderen Sprachen und am anderen Sprechen von uns aus gerade nicht verstehen können (vgl. Simon 1986).

Diese Welterfahrung aus einer ‚Differenz‘ gegenüber einer anderen Sprache, denkt Humboldt in einem analogen Modell, wie die „Zeugung“ des Gedankens qua *Synthese* angesichts der ‚Differenz‘ zwischen *Sinnlichkeit* und *Verstand*:

„Subjektive Tätigkeit bildet im Denken ein Objekt. Denn keine Gattung der Vorstellung kann als ein bloß empfangenes Beschauen eines schon vorhandenen Gegenstandes betrachtet werden. Die Tätigkeit der Sinne muss sich mit der inneren Handlung des Geistes synthetisch verbinden und aus dieser Verbindung reißt sich die Vorstellung los.“ (ebd.: 55)



Abb. 8 Wilhelm von Humboldt (1827)

In sexualtherapeutischen Interventionen spielt ein Dialogik-Modell, das aus der Anerkennung der ‚Differenz‘ resultiert, eine zentrale Rolle. Im wesentlichen geht es darum, die Kommunikation zwischen Beziehungspartnern dahingehend zu verbessern, dass die Aufmerksamkeit für das, was beim Anderen gerade anders ist, erhöht und die Mitteilungsfähigkeit für das eigene Empfinden optimiert wird.

Es geht – ganz im Humboldtschen Sinne – also darum, auf das bisher Fremde zu achten und dies in die eigenen *Weltsicht* zu integrieren, so dass ein Gedanke, der zunächst trennt und die Differenz markiert, verbinden bzw. zu etwas Neuem beitragen kann, weil sich auf diesen Gedanken mit einem neuen Aspekt reagieren läßt, der wiederum zum Ausgangspunkt einer neuen Differenz werden kann. Hieraus erwachsen die gemeinsamen Potentiale. Und zwar sprachlich wie auch körpersprachlich, denn Sprache und Körpersprache basieren auf denselben Prinzipien, denn man merkt auch ohne Worte, ob man körperlich – in seinem Anderssein – wahrgenommen und akzeptiert wird oder eben nicht (vgl. Beier & Loewit 2004).

Dies funktioniert allerdings nur in der Anerkennung des *Anderen*, also in der Aufmerksamkeit für genau das, was vom *Anderen* in Abweichung zur eigenen *Weltsicht* vorgebracht wird. Ist diese Aufmerksamkeit nicht gegeben – indem beispielsweise nur auf das Gleiche geachtet wird, bzw. nur auf das, was von einem selbst ausgeht –, versiegt der Dialog.

Aus Humboldts letzten Lebensjahrzehnt stammt der Plan, eine „Geschichte der Abhängigkeit im Menschengeschlecht“ schreiben zu wollen. In der *Einleitung* dazu heißt es:

„Die Geschichte eines Zustandes des einzelnen Menschen und des Menschengeschlechts durch alle Verhältnisse des Privatlebens und alle Ereignisse der Überlieferung hindurch zu verfolgen, ist ein bis jetzt noch zu wenig versuchtes Unternehmen.“

[...] „Es müssen nicht nur die Menschen in verschiedenen Zuständen, sondern auch die allgemeinen Zustände an verschiedenen Menschen und Völkern betrachtet werden. Denn gerade sie sind das Bleibende, sich Forterhaltende, da der einzelne, genießende und leidende Mensch kommt und untergeht. [...] Denn die Einheit der Realität hebt die Getrenntheit der Erscheinungen auf.“ (Einleitung zur „Geschichte der Abhängigkeit im Menschengeschlecht“, 1827, GS VII: 654)

Dem Inhaltsverzeichnis dieses Entwurfs ist für das zweite Kapitel folgender Aufbau zu entnehmen (zit. n. ebd.: 653):

II. Geschichte des Zeugungstriebes

1. Philosophische Erörterung. Grundsätze. Allgemeine Gesetzgebung.
2. Beschaffenheit überhaupt
3. Umgang beider Geschlechter miteinander
4. Umgang jedes Geschlechtes mit sich
5. Umgang mit Thieren
6. Umgang mit sich
7. Geschichtliche Ereignisse
8. Hetaeren

Bemerkenswert ist, dass er offensichtlich vorhatte, die Prostitution („Hetaeren“) genauer zu untersuchen und damit ein Projekt aus seiner Jugendzeit wieder aufnehmen wollte, wie aus einem Brief Caroline von Wollzogen hervorgeht, in dem davon die Rede ist, er wolle eine „Geschichte der Hurerei“ schreiben. (vgl. Kommentar von Leitzmann in GS VII: 655).

Umgesetzt wurde dieses Vorhaben knapp 100 Jahre später von Iwan Bloch (1872–1922), der sich in der Vorrede seiner Monographie über die „Prostitution“ (1912) auch auf die Vorarbeiten Humboldts bezieht: „Es erfüllt uns mit Bewunderung, daß hier bereits die sexuelle Frage als ein integrierender Bestandteil des großen Problems der Menschheitsentwicklung aufgefaßt wird, und mit noch größerer, daß sie mit tiefer Einsicht in den Mittelpunkt dieser Entwicklung gestellt wird.“

Humboldts Alter – Beschreibung der Parkinson-Symptome

Humboldts Interesse für individuelle Daseinsformen, seine Aufmerksamkeit für körperliche Vorgänge und die hohe Gabe sich selbst zu beobachten und dies präzise

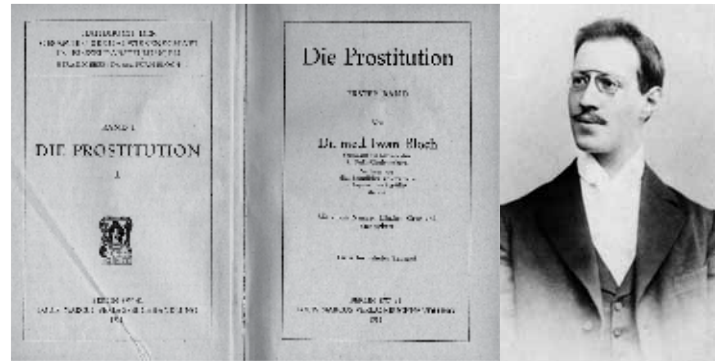


Abb. 9 Iwan Bloch (1872–1922)

festhalten zu können, führten zur ersten differenzierten Symptombeschreibung des Morbus Parkinson, an dem Humboldt in den letzten Jahren seines Lebens litt (vgl. Horowski et al. 1995). Dies lässt sich vor allem aus seinem umfangreichen Briefwechsel mit Charlotte Diede (vgl. Leitzmann 1909) rekonstruieren, den er von 1814 bis zu seinem Tode – mithin über 20 Jahre – regelmäßig führte.

Bereits im Frühstadium der Erkrankung hatte er bei sich die Mikrographie bemerkt, also das Kleinerwerden der Handschrift. Er beschrieb aber auch alle anderen Symptome wie den Ruhe- und Haltetremor sowie die Akinese („Unbehilflichkeit bei freien Bewegungen“) und den Rigor, d.h. die Muskelstarre (einschließlich dem „Zahnradphänomen“):

- ◆ Mikrographie: „Mir geht es oft so als ob ich gar keine großen Buchstaben machen könnte“ (19.10. 1829)
- ◆ Tremor: „[...] sehr häufig ein unangenehmes Zittern in den Füßen, das wechselnd stärker und schwächer

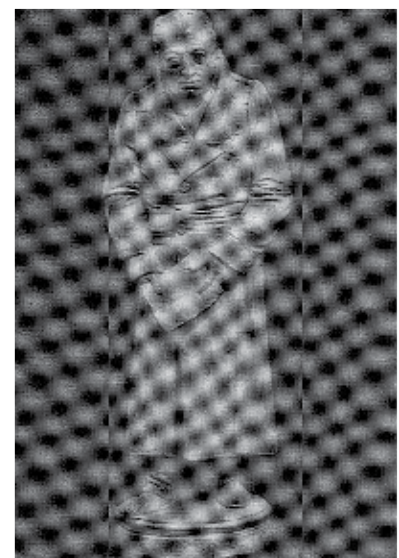


Abb. 10 Typische Haltungsstörung bei Parkinson wie sie in der Statuette Humboldts von 1834 erkennbar ist.

ist, bisweilen aber auch [...] sich gar nicht meldet [...]“ (28.6.1832)

- ◆ Akinese: „Unbehilflichkeit bei freien Bewegungen“ (4.11.1833)
- ◆ Rigor mit „Zahnradphänomen“: „Das Zittern stellt sich ein und teilt von den Füßen aus, wenn es auch äußerlich wenig erscheint, dem ganzen Körper, besonders aber den Händen, eine die Gleichmäßigkeit der Bewegung störende Nervenschwingung mit.“ (4.11.1833) (Briefen an Charlotte Diede, vgl. Leitzmann 1909)

Die Ärzte und auch er selbst sahen es wohl als Alterserscheinung an, was ein Hinweis darauf ist, dass die Publikation von James Parkinson aus dem Jahre 1817 in Berlin nicht bekannt war. Der Begriff Parkinson'sche Krankheit wurde ja ohnehin erst 1876 von Charcot an der Salpetriere in Paris geprägt. Die Beschreibung der Symptome durch Wilhelm von Humboldt ist jedenfalls präziser als in der Publikation Parkinsons, was noch mal seine klare Beobachtungsgabe für innere Prozesse verdeutlicht.

Wilhelm von Humboldt – Entdecker des ‚inneren Kosmos‘

Wilhelm von Humboldts besonderes Vermögen zur Analyse des inneren Erlebens scheint ihn prägnant von seinem Bruder Alexander unterschieden zu haben. 1804 schreibt er disbezüglich an seine Frau Caroline:

„[...] Seit unserer Kindheit sind wir wie zwei entgegengesetzte Pole auseinandergeschieden, obwohl wir uns immer geliebt haben [...] . Er hat von früh an nach außen gestrebt und ich habe mir ganz früh schon ein inneres Leben erwählt, und glaube mir, darin liegt alles.“ (vgl. v. Sydow 1920: 92)

Vielleicht ließe sich sagen: Da, wo Alexander die *äußere* Natur des Menschen beschrieb und katalogisierte, bemühte sich Wilhelm von Humboldt um Einsichten in die *innere* – Alexander stünde dann für die Entdeckung des ‚äußeren Kosmos‘, Wilhelm für die des ‚inneren‘. Alexander konnte die Welt des ‚äußeren Kosmos‘ allerdings in einer Weise vergegenständlichen, die für die Darstellung des ‚inneren‘ in dieser Form nicht zur Verfügung steht. Wilhelm war also in einem weit größerem Maße auf die Fähigkeit zur gedanklichen Abstraktion verwiesen; so hat er das menschliche

Dasein in Kategorien abgesteckt, die heute noch Gültigkeit beanspruchen können:

- ◆ Geschlechtsunterschiede als Ursprung der Überwindung von individueller Endlichkeit (heißt heute: Geschlechtlichkeit als erlebnis- und verhaltensfundierende Basis der Menschen)
- ◆ Einheit von „physischer und geistiger Natur“ (heißt heute: biopsychosozialer Ansatz)
- ◆ Gedanke als „letzter Sprößling der Sinnlichkeit“ (heißt heute: keine Kognition ohne Emotion)

Zum Anliegen der Wilhelm von Humboldt Stiftung

In dem „Fragment einer Selbstbiographie“ von 1816 schreibt Humboldt:

„Es giebt in dem Menschen, wie in jedem wirklichen Wesen, immer einen gewissen Theil, der nur ihn und sein zufälliges Daseyn angeht und recht füglich von andren unerkannt mit ihm dahinstirbt; dagegen giebt es in ihm einen anderen Theil, durch den er mit einer Idee zusammenhängt, die sich in ihm vorzüglich klar ausspricht, und von der er das Symbol ist“ (Fragment einer Selbstbiographie, 1816; GS XV: 452)

Wie läßt sich dieser „andere Theil“ Wilhelm von Humboldts heute denken? Wohl dahingehend, dass das, was er symbolisierte – weil es sich „in ihm vorzüglich klar“ ausgesprochen hat –, mit seiner Entdeckung und Beschreibung des „inneren Kosmos“ des Menschen in einen Zusammenhang gestellt wird.

Die Stiftung wird sich bemühen, genau dieses Vermächtnis Humboldts, seinem „anderen Theil“, der bis heute unbeachtet blieb, zu fördern. Die Satzungszwecke der Stiftung legen sein umfassendes Modell von Geschlechtlichkeit zugrunde und so heißt es dort:

„Zweck der Stiftung ist die Bewahrung, die Förderung und der Schutz

[...]

des Bewusstseins von Geschlechtlichkeit, Sexualität und Partnerschaft als elementaren Bestandteilen der menschlichen Natur bzw. des menschlichen Lebens und damit der allgemeinen und gesundheitlichen Lebensqualität

[...]

der Prävention, Erkennung, Behandlung und Reha-

bilitation geschlechtlicher, sexueller und partnerschaftlicher Störungen

[...]

durch unabhängige sexualwissenschaftliche und sexualmedizinische Forschung, Klinik und Lehre im nationalen und internationalen Bereich.“

Die Stiftung hat sich entsprechend dem Verständnis der menschlichen Geschlechtlichkeit, wie es im Denken Wilhelm von Humboldts angelegt ist, zum Ziel gesetzt, die Bearbeitung sexualwissenschaftlicher Fragestellungen in Forschung, Lehre und Klinik zu unterstützen. Den satzungsgemäßen Stiftungszwecken nach sind folgende Schwerpunkte möglich:

- ◆ Grundlagenforschung zu menschlichem Bindungs- und Kommunikationsverhalten bezüglich biologischer, psychologischer und sozialer Mechanismen.
- ◆ Forschungen zu Auswirkungen von Erkrankungen (und/oder deren Behandlung) sowie von Substanzen (und/oder Substanzmittelmissbrauch) auf Sexualität und Partnerschaft der Betroffenen, z.B. bei Krebserkrankungen (Mamma-Ca, Prostata-Ca), geistiger und körperlicher Behinderung sowie der Einnahme verschiedener Hormone
- ◆ Verbesserung der sexualmedizinischen Versorgung im Bereich der Niedergelassenen
- ◆ Schaffung von medizinischen Versorgungszentren, die Spezialbehandlungen für alle sexualmedizinischen Indikationen vorhalten (z.B. Angebote für die Begleitung geschlechtsidentitätsgestörter Kinder und ihrer Eltern, oder aber für die primärpräventive Behandlung der Pädophilie).
- ◆ Etablierung einer Sprach- und Begriffssystematik zur Intimkommunikation – etwa im Sinne der Erstellung eines entsprechenden Wörterbuches.
- ◆ Förderung sexualmedizinischer Zusammenarbeit auf europäischer Ebene

Literatur

- Berglar, P. (1996): Wilhelm von Humboldt. 7. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowolt.
- Bloch, I. (1912): Die Prostitution. Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen, Band I, Berlin: Marcus.
- Borsche, T. (1990): Wilhelm von Humboldt. München: Beck
- Horowski, R.; Horowski, L.; Kielhorn, F. W. (1995): Versuch über Wilhelm von Humboldt und die Medizin. In: „Der Bär von Berlin“. Jahrbuch für Geschichte. Berlin/Bonn: Westkreuz Verlag.
- Humboldt, W.v. (1792): Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Konstitution veranlasst. In: Berlinische Monatsschrift, 19, Januar 1792: 84–98
- Humboldt, W.v. (1830) Vorerinnerung, in: Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt. Mit einer Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung von W. von Humboldt. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
- Humboldt, W.v., Werke in 5 Bänden, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel (1981), Band 5: Autobiographisches, Charakteristiken, Dichtungen. Stuttgart: Cotta.
- Humboldt, W.v., Gesammelte Schriften (GS), im Auftrag der (Königlich) Preußischen Akademie der Wissenschaften hrsg. v. Albert Leitzmann u.a., 17 Bde., Berlin 1903-36 (ND 1967/68) 1. Abt., Werke, Bde. 1–9, 13 (Leitzmann); 2. Abt., Politische Denkschriften, Bde. 10–12 (Gebhardt); 3. Abt., Tagebücher, Bde. 14-15 (Leitzmann); 4. Abt., politische Briefe, Bde. 16–17 (Richter).
- Kant, I (1787): Kritik der reinen Vernunft, Einleitung 2. Auflage.
- König, I. (1992): Vom Ursprung des Geistes aus der Geschlechtlichkeit. Zur chronologischen und systematischen Entwicklung der Ästhetik Wilhelm von Humboldts. Frankfurt am Main: Verlag Hansel-Hohenhausen.
- Leitzmann, A. (1909): Wilhelm von Humboldts Briefe an eine Freundin. Zum ersten Male nach den Originalen herausgegeben von Albert Leitzmann. 2 Bände. Leipzig: Insel Verlag.
- Meyer-Abich, A. (2004): Alexander von Humboldt. 17. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowolt.
- Schultz, U. (2005): Immanuel Kant. 3. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowolt.
- Simon, J. (1986): Wilhelm von Humboldts Bedeutung für die Philosophie. In: Wilhelm von Humboldt, Vortragszyklus zum 150. Todestag, hrsg. von Bernfried Schlerath, Berlin: de Gruyter: 128–143.
- Sydow, von, A. (1920): Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, herausgegeben von Anna von Sydow, Berlin: E.S. Wittler
- Trabant, J. (1986): Apeliotes oder der Sinn der Sprache. Wilhelm von Humboldts Sprachbild. München: Wilhelm-Fink-Verlag.

Adresse des Autors

Prof. Dr. med. Dr. phil. Klaus M. Beier, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Charité-Universitätsmedizin Berlin, Freie- und Humboldt-Universität zu Berlin, Luisenstr. 57, 10117 Berlin, mail: klaus.beier@charite.de

Vortrag anlässlich der Überreichung der Stiftungsurkunde der Wilhelm von Humboldt Stiftung

Piet Nijs

Speech on the Occasion of the Presentation of the Charter of the Wilhelm von Humboldt Foundation

Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe KollegInnen!

Anlässlich der Gründung der Wilhelm-von-Humboldt-Stiftung möchte ich als Vorstandsmitglied der *European Federation of Sexology* Ihnen gern einige Kerngedanken mitteilen.

Wilhelm von Humboldt, diese geniale Inkarnation des deutschen Geistes, war auch Europäer, ein Europäer „avant la lettre“. Aus seiner Biographie können wir entnehmen, dass er im Alter von 22 Jahren 1789 nach Paris und in die Schweiz reist. 1789 war genau das Jahr, in dem die *Französische Revolution* am 14. Juli ausbricht und die Bastille gestürmt wird.

Als Dreissigjähriger macht von Humboldt eine Reise nach Wien (Herbst 1796) und übersiedelt im November nach Paris. Er wird der Erste Konsul von Napoleon Bonaparte. Im Jahr 1800 reist er für sieben Monate nach Spanien, ein Jahr später begibt Wilhelm von Humboldt sich allein in die französischen und spanischen Regionen des Baskenlands. Von 1802 bis 1808 ist er (preussischer) Resident beim Päpstlichen Stuhl in Rom.

Am 14. Juni 1810 erfolgt die Ernennung zum Staatsminister und Gesandten in Wien. Im Februar 1814 tritt Wilhelm von Humboldt als preußischer Bevollmächtigter auf dem Kongreß zu Chantillon auf. In der Periode von April bis Juni 1814 ist er mit dem alliierten Hauptquartier in Paris. Im August 1814 reist er als zweiter Vertreter Preußens neben Hardenberg

zum *Wiener Kongreß*. Von Juli bis September 1815 nimmt von Humboldt an den Friedensverhandlungen in Paris teil. Am 11. September wird er als Gesandter nach England berufen, wo er vom 5. bis zum 30. Oktober bleibt.

Wie Professor Dr. Dr. K. Beier hier schon eindrucksvoll dargestellt hat: Wilhelm von Humboldt lebte und arbeitete unglaublich kreativ in einer Zeit, als in Europa Kunst und Krieg ihre Allgewalt neben- und gegeneinander zeigten. Einerseits unsterbliche Höhepunkte von Kunst, Kultur und Wissenschaft, andererseits tödliche Tiefe von menschlicher und mitmenschlicher Destruktivität. Europa demonstrierte, wie Fahne und Kreuz, auch und gerade im Namen der göttlichen Liebe und der Vaterlandsliebe die größten Blutspuren in der Geschichte der Menschheit ziehen können.

Dieses Sozialschicksal bestätigte für viele die Wahrheit: „L'amour et la fortune se changent comme la lune.“ Und auch gerade in dieser Kriegszeit in Europa war Wilhelm von Humboldt ein leuchtendes Vorbild, das friedensorientiert die Gegenpole und Gegenspieler auf der europäischen Bühne als Gegner zur Begegnung orientieren konnte. So war es damals in unruhigen Zeiten, aber auch heute bleibt die Aktualität, ja die Aufgabe, die Wiedervereinigung.

Wir haben mit dankbarer Freude erleben können: Die schizophrene Spaltung von Europa ist zum Ende gekommen. Die Wiedergeburt Europas ist gerade symbolisiert worden in der Wiedervereinigung Deutschlands, auch wenn diese Geburt nicht so harmonisch geschieht, wie die antiken griechisch-römischen Kunstwerke dies idyllisch dargestellt haben. Im Europa von morgen erwarten wir auch eine immer intensivere Begegnung zwischen dem westlichen technischen Wissen und der östlichen Weisheit. Nicht die politische, sondern die geistige Auseinandersetzung zwischen Ost und West

mit dem Ziel einer west-östlichen Weltkultur wird das Denken der Zukunft sein, mit einer Wiederbelebung der spirituellen Kräfte. Es wird zu einer Begegnung kommen zwischen der östlichen Seele, mit ihrer tragischen Biographie in all ihren Tiefen, und den westlichen Computern und Robotern, mit einem unverwundbaren Griff auf die materielle Produktion. Die westlichen Computer und Roboter bewegen sich in einer Landschaft von absterbender Natur und zugrundegehender Kultur, mit blinden Augen.

Für eine neue Zukunft geht es nicht um die Beherrschung der Welt oder die Besetzung einer Region, sondern um die Bewohnung oder um die Wiederbewohnung Europas und der Erde im friedlichen Zusammenleben der Völker.

Im Gegensatz zu der entzauberten Welt der Vergangenheit kommt die Wiederverzauberung der Welt in einer neuen Zukunft, wo der wiedergewonnene Eros die kreativen Kräfte bringen wird: vom pädagogischen Eros (nach Spranger) zum therapeutischen Eros.

Gerade 100 Jahre nach der Geburt der Sexualwissenschaft könnte ich als Sexualmediziner angesichts dieser positiven Wendung hinterfragend sagen: ist dies Weisheit, die erotische Weisheit statt einer reduzierenden Naturwissenschaft?

Denn, was bindet uns, nach 100 Jahren Sexualwissenschaften, und was verbindet uns mit Wilhelm von Humboldt?

Mit seinem Leben und Wirken ruft Wilhelm von Humboldt uns, auch hier und jetzt, zur Rehumanisierung der Medizin und der Gesellschaft auf.

Unser Auftrag ist es, zu einer Rehumanisierung der immer technisch einseitiger werdenden Medizin beizutragen und zu einer Wiedergeburt und Metamorphose des Therapeuten. In diesem Sinne muß es zu einer Rehumanisierung unserer technokratischen Gesellschaft kommen. Und vielleicht geht es zu Beginn eines neuen Jahrtausends nicht nur um eine gesunde Biosphäre und eine lebbare Erde, vielleicht geht es um die Rettung des menschlichen Lebens überhaupt, um das Weiterleben in einer humanen Welt im Lebensstil der Verantwortung (Jonas). Also: Keime für eine neue Welt, für eine neue Therapie, für neue TherapeutInnen. Der Sexualmediziner als Brückenbauer – eine pontifikale Aufgabe.

Und es soll uns gelingen, in den medizinischen Disziplinen, Gegenwelten mit neuen Grundwerten zu schaffen (P. Petersen):

- ◆ der Begriff der Begegnung, auch in der Begegnung der Geschlechter, als ein neues Prinzip, gegenüber dem objektiven Wissen;
- ◆ das Prinzip des Dialogs mit dem Entstehen des

Dritten zwischen den Partnern, gegenüber dem anonymen Experiment;

- ◆ der Kosmos der Sinne gegenüber der entfleischten Rationalität. (P. Petersen: *Der Therapeut als Künstler*. Stuttgart/Berlin: Mayer Verlag, 2001)

Während sein Bruder Alexander von Humboldt eine physische Weltbeschreibung des Kosmos geschaffen hat, ist Wilhelm von Humboldt ein Entwurf des inneren Kosmos des Menschen, auch als Kosmos der Sinne zwischen Mann und Frau, gelungen.

Ja, es ist die erotische Weisheit im Rahmen einer Anthropologie von Wilhelm von Humboldt mit einer Fülle, wo Sinn(gebung) sich entfaltet aus der Sinnlichkeit der Polarisierung der Geschlechter heraus, jenseits der Aussage von Kraus:

„Des Weibes Sinnlichkeit
ist der Urquell, an dem
sich des Mannes Geistigkeit
Erneuerung holt.“

Findet hier nicht die konkrete Inkarnation der „conjunctio oppositorum“ nach Cusanus statt?

Vaclav Havel hat beschrieben, welche Qualitäten wir pflegen sollten, um als zukunftsfähige Menschen leben zu können: „Seele, persönliche Spiritualität, eigener Einblick in die Dinge aus erster Hand; der Mut, wir selbst zu sein und den Weg zu gehen, den uns unser Gewissen aufzeigt, Bescheidenheit angesichts der geheimnisvollen Ordnung des Seins, Vertrauen in dessen fundamentale Richtung und vor allem Vertrauen in die eigene Subjektivität als das hauptsächliche Verbindungsglied zur Welt [...]“ (zit. n. *Freundesbrief der Offensiven junger Christen*, 1992, 3: 86–87)

Gelten diese Aussagen nicht auch für den Lebensweg von jedem Therapeuten, aus der Vergangenheit in die Zukunft? Jeder Therapeut soll sich immer wieder einsetzen für Rehumanisierung, für integrales Denken und für globale Verantwortung der Ärzte und Therapeuten.

An diesem historischen Tag und Ort fühle ich mich auch persönlich mit Dankbarkeit erfüllt. Denn, damals, im Jahr 1968, bekam ich als junger Assistent und Forscher unerwartet ein Dozentenstipendium der *Alexander von Humboldt-Stiftung*. So wurde mir ein bereichernder Aufenthalt bei Professor Dr. Dr. Hans Giese am Institut für Sexualforschung in Hamburg ermöglicht. Auf diese Weise hat eine Deutschland-Erfahrung für mich angefangen, die sich noch immer fortsetzen darf. Meine Dankbarkeit bleibt groß und tief.

Dankbarkeit gegenüber den KollegInnen in der gynäkologischen Psychosomatik und in der Sexualmedizin,

die jahraus, jahrein mir die Entdeckungsfreude des Dialogs und der Konfrontation schenkten. Sie hielten und halten die Flammen des begeisterten Einsatzes für eine Rehumanisierung der technischen Medizin lodernnd.

Sie begeisterten und begeistern immer wieder meine therapeutische Arbeit mit den Strahlen eines therapeutischen Eros, vor allem in Stunden, in denen es dunkel werden kann.

Dankbarkeit gegenüber diesen vielen deutschsprachigen KollegInnen, denen ich seit 1968 in so vielen Gesichtern und Gestalten bei Seminaren, Kongressen und Fortbildungsveranstaltungen begegnen durfte. Sie bildeten und bilden Lebensstationen der Wiedererkennung, mit der Freude zwischen Verbündeten, mit dem Ahnen zwischen gleichgestimmten Seelen.

Sie bilden die Symphonie der Begegnungsfreude: mit einem Orchester, reichlich besetzt mit vielen und sehr verschiedenen Instrumenten..

Darum, von Freude und Dankbarkeit erfüllt, in diesem historischen Hörsaal überreiche ich, auch im Namen der *European Federation of Sexology*, die Stiftungsurkunde der *Wilhelm von Humboldt Stiftung* an Herrn Hartwig Marx, Vorstandsvorsitzender der *Wilhelm von Humboldt Stiftung*.

Ich bin mir dabei bewußt, welche Herausforderungen auf den Vorstand und das Kuratorium der Stiftung zukommen. Und ich hege die große Hoffnung: dass auf dem Gebiet der Sexualwissenschaft Deutschland in Europa wieder seine Rolle als *primus inter pares* zukunftssoffen aufnehmen wird.

Adresse des Autors

Prof. em. Dr. med. Piet Nijs, Institut für Ehe- und Sexualwissenschaften, Kath. Universität Leuven, Capucienenvoer 35, 3000 Leuven, Belgien,
mail: piet.nijs@uz.kuleuven.ac.be

Sexualberatung: Neue Impulse für Ihre Arbeit!



NEU

Sexuelle Störungen und ihre Behandlung

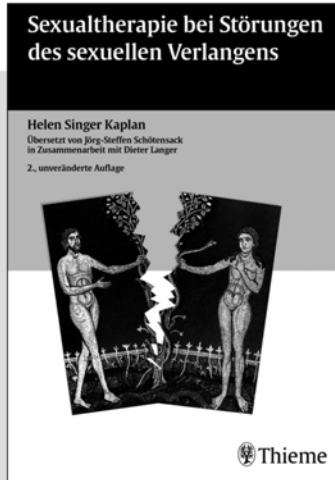
4. A. 2006, 400 S., geb.
ISBN-10: 3 13 103944 2
ISBN-13: 978 3 13 103944 6
€ [D] 79,95

Das Standardwerk – jetzt wieder aktualisiert

- Ausführliche Darstellung aller in der Praxis vorkommender Probleme
- Die ganze Palette der erfolgreichen Behandlungsverfahren im Überblick

Neu in der 4. Auflage

- Umfassende Aktualisierungen, Erweiterungen und Änderungen
- Neue Kapitel: „Systemische Therapie sexueller Luststörungen“, „Paartherapie bei sexuellen Störungen am Beispiel des Hamburger Modells“, „Probleme der intersexuellen Entwicklung“ und neue Erkenntnisse in der „Therapie bei sexueller Delinquenz“



Sexualtherapie bei Störungen des sexuellen Verlangens

Helen Singer Kaplan
2.unveränderte Aufl. 2006. 240 S., 2 Abb., kart.
ISBN-10: 3 13 117972 4
ISBN-13: 978 3 13 117972 2
€ [D] 39,95

Diagnostik und Behandlung

- Mögliche genitale Funktionsstörungen
- 32 Falldarstellungen in denen die Beziehungsstörungen und ihre therapeutische Analyse anschaulich herausgearbeitet werden



Psychotherapie der Sexualstörungen

Herausgegeben von Bernhard Strauß
2. A. 2004, 232 S., kart.
ISBN-10: 3 13 108792 7
ISBN-13: 978 3 13 108792 8
€ [D] 39,95

- Schulübergreifende, störungsspezifische Darstellung von Therapie-Konzepten
- Für einen raschen Transfer des Erlernten in die Therapiepraxis



Ihre Fachzeitschrift

Zeitschrift für Sexualforschung Sexualität darstellen. Sexualität denken.

Neben Originalarbeiten aus empirischer und klinischer Forschung hält Sie die peer-reviewed Fachzeitschrift mit aktuellen Beiträgen zur Sexual- und Geschlechtstheorie, interessanten Fallberichten und ausführlichen Buchbesprechungen auf dem Laufenden.

Erscheint 4mal jährlich.
Jahresbezugspreis 2006: € [D] 98,- zzgl. Versandkosten

Ihre Bestellmöglichkeiten:



Telefonbestellung:
07 11 / 89 31-900



Faxbestellung:
07 11 / 89 31-901



Kundenservice
@thieme.de



www.thieme.de



Thieme

WILHELM VON HUMBOLDT STIFTUNG



Von links nach rechts:

Hartwig Marx
Christoph Joseph Ahlers
Kurt Loewit
Margy Gerber
Reinhild Bartunek
Karl W. Raff
Klaus M. Beier

Vorstand

Vorsitzender

Hartwig Marx,
Berater in eigener Praxis,
Duisburger Str. 4, D-10707 Berlin,
marx@humboldtstiftung.de, Fon +49. 30. 88 70 77 32

Forschung und Finanzen

Dr. med. Alfred Pauls,
Internist und Sexualmediziner, Berlin,
Koordinator für Forschung und Wissenschaft am Institut für
Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Universitätsklinikum
Charité Berlin,
pauls@humboldtstiftung.de, Fon +49. 30. 450 529 303

Organisation

Dipl.-Psych. Christoph Joseph Ahlers,
Wissenschaftlicher und Klinischer Mitarbeiter am Institut für
Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Universitätsklinikum
Charité Berlin,
ahlers@humboldtstiftung.de, Fon +49. 30. 450 529 305

Kuratorium

Vorsitzender

Prof. Dr. med. Dr. phil. Klaus M. Beier,
Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin
der Charité-Universitätsmedizin Berlin,
beier@humboldtstiftung.de, Fon +49. 30. 450 529 301

Stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. med. Kurt Loewit,
Em. Professor für Sexualmedizin, Universität Innsbruck,
Prof. Dr. med. Dr. jur. Reinhard Wille,
Em. Professor für Sexualmedizin, Universität Kiel

Kuratorinnen und Kuratoren

Dr. med. Reinhild Bartunek, Gynäkologin und Malerin, Berlin
Prof. Dr. phil. Margy Gerber, Em. Professorin für Germanistik,
State University Ohio, USA
Dr. phil. Cornelia Kunkat, PR-Beraterin, Berlin,
kunkat@humboldt-stiftung.de, Fon +49. 30. 324 44 42
Prof. Dr. med. Karl W. Raff, Physiologe, Berlin
Prof. Dr. ing. Klaus Rebusburg, Professor für Informatik,
Universität Potsdam, Leiter Forschungsschwerpunkt Informatik
TU, Berlin

Visionen, Namen und Werte – Ziele der Wilhelm von Humboldt Stiftung

Hartwig Marx

Innerhalb der deutschen Stiftungslandschaft sieht sich die *Wilhelm von Humboldt Stiftung* dazu verpflichtet, eine Lücke zu schließen. Konkret soll es darum gehen, dabei zu helfen, dass ein zentraler Bestandteil unseres Menschseins – nämlich das sexuelle Erleben und Verhalten – in den Mittelpunkt von Lehre und Forschung rückt. Die Stiftung versteht sich entsprechend ihrer Satzung somit als eine Institution, unter deren Dach vielfältige Aktivitäten, die sich den Fragen der Sexualität im weitesten Sinne widmen, Platz finden können. Das Spektrum dieser Aktivitäten, für das die Stiftung eine Plattform bieten will, richtet zum einen auf konkrete Forschungsfragen, wie etwa die der Familienplanung, oder auf die vielfältigen sexuellen Probleme, die sich aus dem gegenwärtigen rasanten Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse ergeben, bis hin zu den kon-

kreten Problemstellungen bei der Behandlung sexueller Störungen.

Ein anderer Schwerpunkt wird deutlich durch die Integration der *Gesellschaft für Praktische Sexualmedizin (GPS)* in die Stiftung, womit neben der Forschung der Aspekt der Weiterbildung auf dem gesamten Fachgebiet der Sexualmedizin als einem zentralen Anliegen der Stiftung zum Ausdruck kommt.

Das Beispiel der GPS zeigt aber darüber hinaus, das Menschen die Möglichkeit haben, unter dem Dach der Wilhelm von Humboldt Stiftung, entsprechend deren Satzung ihre Vision, ihren Namen und auch ihre Werte sowohl gemeinnützig als auch privatnützlich selbst über ihren Tod hinaus zu erhalten.

Wenn die Stiftung den großen Namen Wilhelm von Humboldts trägt, dann ist dies weiterhin mit der Aufgabe verbunden, das hiermit übernommene Erbe zu erforschen, zu bewahren und weiter zu entwickeln.

Dies bezieht sich vor allem die zentrale Rolle, die Humboldt der Sexualität im gesamten menschlichen Spektrum des menschlichen Erlebens und Verhaltens zugewiesen hat.

Ich hoffe, es gelingt Kuratorium und Vorstand der neu gegründeten Stiftung, in deren Namen ich hier spreche, dieses wissenschaftliche Vermächtnis zu bewahren und in seinem Sinne tätig zu werden, was seinen Ausdruck auch in der jährlichen Verleihung eines Stiftungspreises finden soll.

SATZUNG der WILHELM VON HUMBOLDT-STIFTUNG

§1 Name, Rechtsform, Sitz

1. Die Stiftung führt den Namen: „Wilhelm-von-Humboldt-Stiftung“. Sie ist eine rechtsfähige Stiftung bürgerlichen Rechts und hat ihren Sitz in Berlin.

§2 Stiftungszweck

1. Zweck der Stiftung ist die Bewahrung, die Förderung und der Schutz

- a) der geschlechtlichen, sexuellen und partnerschaftlichen Gesundheit.
- b) der geschlechtlichen, sexuellen und partnerschaftlichen Selbstbestimmung.
- c) des Bewusstseins von Geschlechtlichkeit, Sexualität und Partnerschaft als elementaren Bestandteilen der menschlichen Natur bzw. des menschlichen Lebens und damit der allgemeinen und gesundheitlichen Lebensqualität.
- d) des Verständnisses für und des Wissens über die Grundlagen geschlechtlicher, sexueller und partnerschaftlicher Gesundheit und (Beziehungs-) Zufriedenheit.
- e) der Prävention, Erkennung, Behandlung und Rehabili-

tation geschlechtlicher, sexueller und partnerschaftlicher Störungen.

f) der Prävention, Erkennung, Behandlung und Rehabilitation von Einschränkungen der geschlechtlichen und sexuellen Selbstbestimmung.

durch unabhängige sexualwissenschaftliche und sexualmedizinische Forschung, Klinik und Lehre im nationalen und internationalen Bereich. Die Stiftung dient damit der Förderung von Wissenschaft und Forschung, der öffentlichen Gesundheitspflege sowie der Bildung.

2. Bewahrt, gefördert und geschützt werden soll der Stiftungszweck durch wissenschaftliche Forschung, klinische Versorgung und fachliche Ausbildung auf folgende Art und Weise:

- a) Forschung: Förderung von sexualwissenschaftlichen und sexualmedizinischen Forschungsvorhaben zur Vermehrung des Wissens über die Inhalte des Stiftungszwecks sowie zur Gewinnung einer empirisch fundierten Datengrundlage für die Erfüllung des Stiftungszweckes. Dies kann z.B. geschehen in Form der Vergabe von Stipendien oder sonstigen Formen der Forschungsförderung nach definierten und für die Öffentlichkeit zugänglichen Vergabekriterien. Forschungsergebnisse werden zeitnah veröffentlicht.

b) Klinik: Förderung von sexualtherapeutischen Versorgungsangeboten, insbesondere sexualmedizinischer Diagnostik und Behandlung bei geschlechtlichen (d.h. die Geschlechtszugehörigkeit betreffenden), sexuellen und partnerschaftlichen Störungen. Des Weiteren Förderung der Qualitätskontrolle sexualmedizinischer Versorgungsleistungen durch die Einrichtung von fachspezifischen Supervisions- und Selbsterfahrungs-Angeboten. Dies kann z.B. geschehen durch Förderung konkreter Behandlungs- und Supervisionsangebote durch einschlägig qualifizierte Einrichtungen oder Therapeuten.

c) Lehre: Förderung von Aus-, Fort- und Weiterbildung im Bereich Sexualwissenschaft, insbesondere durch die Förderung von sexualwissenschaftlichen und sexualmedizinischen Lehrveranstaltungen an Hochschulen und anderen Ausbildungsstätten, durch postgraduelle, sexualmedizinische Fort- und Weiterbildungskurse, durch Fachvorträge und Fachpublikationen sowie durch sonstige Mitteilungen und Publikationen im Rahmen einer umfassenden Öffentlichkeitsarbeit in Sinne des Stiftungszwecks. Dies kann z.B. geschehen durch die Finanzierung von Dozenten honoraren für Lehrveranstaltungen, Vorträge, Seminare, Workshops sowie durch Finanzierung von Internetangeboten, Informationsbroschüren, Zeitschriften und Büchern.

3. Der Stiftungszweck wird des Weiteren verwirklicht durch die jährliche Ausschreibung eines Preises für besondere Verdienste um den in der Satzung definierten Stiftungszweck.

Die Verleihung des Preises erfolgt nach definierten und für die Öffentlichkeit zugänglichen Vergabekriterien an Personen, die durch großen Einsatz als engagierte Unterstützer, Mitarbeiter oder auch Betroffene in von der Stiftung geförderten Vorhaben und Projekten einen besonderen Anteil an der Erfüllung des Stiftungszweckes beigetragen haben.

Der Stiftungspreis wird jährlich am 22. Juni (Geburtsdatum von Wilhelm von Humboldt: 22.6.1767) verliehen.

Die Höhe des Stiftungspreises beträgt ein Prozent des Stiftungsertrages des Vorjahres, soweit dies mit den übrigen Aufgaben der Stiftung vereinbar ist.

Der Stiftungspreis kann im Ganzen, halbiert oder gedrittelt verliehen werden.

§3 Stiftungsaufgabe

1. Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung (AO).

2. Die Stiftung kann – entsprechend den Regelungen in der Abgabenordnung – an der Unterstützung und der Beschaffung von Mitteln für andere steuerbegünstigte Kör-

perschaften, Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie ausländische Körperschaften zur Verwirklichung der in § 2 genannten Zwecke teilhaben.

3. Die Weiterleitung von Mitteln an Dritte erfolgt nur, sofern sich der Empfänger verpflichtet, jährlich spätestens drei Monate nach Abschluss eines jeden Geschäftsjahres einen detaillierten Rechenschaftsbericht über die Verwendung der von der Stiftung erhaltenen Mittel vorzulegen. Ergibt sich aus diesem Rechenschaftsbericht nicht, dass mit diesen Mitteln ausschließlich die satzungsmäßigen Zwecke der Stiftung verfolgt werden oder kommt der Empfänger der Mittel der Pflicht zur Vorlage des Rechenschaftsberichtes nicht nach, so wird die Förderung durch die Stiftung unverzüglich eingestellt.

4. Der Stiftungsvorstand, erlässt bei Zustimmung des Kuratoriums Richtlinien über die Vergabekriterien für Stipendien und anderen Förderungen, die auch im Falle der Abänderung der vorherigen Zustimmung des Finanzamtes bedürfen.

5. Ein Rechtsanspruch auf Zuwendung von Stiftungsmitteln besteht nicht.

§4 Stiftungsvermögen

1. Die Stiftung ist mit einem Vermögen ausgestattet, dessen Höhe im Stiftungsgeschäft näher bestimmt ist.

2. Das Stiftungsvermögen kann durch Zuwendungen (Geldbeträge, Sachwerte, Rechte und sonstige Gegenstände) erhöht werden. Werden Spenden nicht ausdrücklich zum Vermögen gewidmet, so dienen sie ausschließlich und unmittelbar zeitnah den in § 2 genannten Zwecken.

3. Das Vermögen der Stiftung ist in seinem Bestand zu erhalten. Es darf nur veräußert oder belastet werden, wenn von dem Erlös gleichwertiges Vermögen erworben wird. Zur Erreichung des Stiftungszweckes dienen grundsätzlich nur die Erträge des Vermögens sowie die Zuwendungen, soweit sie nicht nach Absatz 2 das Vermögen erhöhen.

4. Das Stiftungsvermögen ist sicher und ertragbringend anzulegen.

5. Die Stiftung ist berechtigt, im Rahmen der Bestimmungen der Abgabenordnung

a) Erträge aus der Vermögensverwaltung sowie sonstige zeitnah zu verwendende Mittel einer freien Rücklage zuzuführen;

b) zeitnah zu verwendende Mittel einer zweckgebundenen Rücklage zuzuführen, soweit und solange dies erforderlich ist, um ihre steuerbegünstigten Stiftungszwecke nachhaltig erfüllen zu können. Dies gilt insbesondere zur Finanzierung konkreter langfristiger Vorhaben.

6. Die Stiftung kann im Jahr ihrer Errichtung und in den zwei folgenden Kalenderjahren Erträge aus der Vermögensverwaltung und Gewinne aus wirtschaftlichen Geschäftsbetrieben ganz oder teilweise ihrem Vermögen zuführen.

7. Die Stiftung ist selbstlos tätig; sie verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Die Mittel der Stiftung dürfen nur für satzungsmäßige Zwecke verwendet werden. Die Stiftung darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Stiftung fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigen.

8. Bis zu einem Drittel des jährlichen Stiftungsertrages aus dem Anteil des jeweiligen Stifters kann dazu verwandt werden, in angemessener Weise den Stifter und / oder dessen nächste Angehörige zu unterhalten, ihre Gräber zu pflegen und ihr Andenken zu ehren.

§5 Organe der Stiftung

Organe der Stiftung sind erstens: das Kuratorium und zweitens: der Vorstand

Gleichzeitige Mitgliedschaft in beiden Organen ist nicht möglich.

§6 Stiftungsvorstand und Geschäftsführung

1. Der Vorstand besteht aus drei natürlichen Personen. Diese wählen aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden für einen Zeitraum von jeweils fünf Jahren; die beiden anderen Vorstandsmitglieder gelten als Stellvertreter.

2. Die Mitglieder des Vorstandes werden vom Kuratorium berufen und abberufen. Für den ersten Vorstand der Stiftung bestimmt das Kuratorium auch den Vorsitzenden.

3. Der Vorstand führt die Geschäfte der Stiftung nach einem vom Kuratorium vorgegebenen Geschäftsverteilungsplan. Er sorgt für die Erhaltung des Stiftungsvermögens und entscheidet über die Verwendung der Stiftungsmittel.

4. Zur gerichtlichen und außergerichtlichen Vertretung der Stiftung ist grundsätzlich jedes Vorstandsmitglied befugt. Im Innenverhältnis ist die Vertretungsbefugnis jedoch auf sein durch den Geschäftsverteilungsplan festgesetztes Ressort beschränkt, es sei denn, der Vorstand oder das Kuratorium bestimmt im Einzelfall anders.

5. Die Beschlüsse des Vorstandes werden in der Regel auf Sitzungen gefasst. Der Vorstand wird vom Vorsitzenden oder seinem Stellvertreter nach Bedarf, mindest aber zweimal im Jahr unter Angabe der Tagesordnung und Einhaltung einer Frist von 4 Wochen zu einer Sitzung einberufen. Sitzungen sind ferner einzuberufen, wenn 2 Mitglieder des Vorstandes dies verlangen. Ein Vorstandsmitglied kann sich durch ein anderes Vorstandsmitglied vertreten lassen. Der Vorstand ist beschlussfähig, wenn nach ordnungsgemäßer Ladung mindestens 2 Mitglieder anwesend oder vertreten sind. Ladungsfehler gelten als geheilt, wenn alle Mitglieder anwesend sind und niemand widerspricht. Über einvernehmliche Beschlüsse ist eine Niederschrift zu fertigen und vom Sitzungsleiter und dem Protokollanten zu unterzeichnen. Sie sind den Mitgliedern des Vorstandes und

dem Vorsitzenden des Kuratoriums zur Kenntnis zu bringen. Können Beschlüsse des Vorstandes nicht einvernehmlich herbeigeführt werden, sind sie im Wege der Abstimmung mit Stimmenmehrheit zu fassen. Beginn und Ende der Abstimmung sowie Inhalt und Mehrheitsverhältnisse zu den Beschlüssen sind zu protokollieren. Bei entschuldigter Verhinderung eines Vorstandsmitglieds ist dessen schriftliche Stimmabgabe möglich, die dem Vorsitzenden vor Ende der Sitzung vorliegen muss. Bei Stimmgleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

6. Dem Vorstand sollen Personen angehören, die besondere Kompetenz im Hinblick auf die Aufgaben zur Erfüllung des Stiftungszwecks aufweisen. Ein Mitglied soll in Finanz und Wirtschaftsfragen sachverständig sein.

7. Der Vorstand kann sich eine Geschäftsordnung geben, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

8. Die Vorstandsmitglieder können ihr Amt ehrenamtlich ausüben und haben dann Anspruch auf Erstattung ihrer Auslagen. Reisekosten werden nur erstattet, wenn dadurch die nachhaltige Zweckerfüllung in dem jeweiligen Jahr nicht gefährdet wird. Sofern Sitzungsgelder oder Aufwandsentschädigungen gezahlt werden, kann der Vorstand hierüber im Einvernehmen mit dem Kuratorium und zuständigen Finanzamt und der Stiftungsaufsichtsbehörde Richtlinien erlassen. Die Vorstandsmitglieder können ihr Amt auch in der Position des leitenden Angestellten ausüben, wobei die Ausgestaltung des Angestelltenverhältnisses durch das Kuratorium erfolgt.

9. Veränderungen innerhalb des Vorstandes werden der Aufsichtsbehörde unverzüglich angezeigt. Die Wahlniederschriften, die Annahmeerklärung und sonstigen Beweisunterlagen über Vorstandsergänzungen sind beizufügen.

10. Der Vorstand stellt rechtzeitig vor Beginn eines jeden Geschäftsjahres einen Geschäfts- und Wirtschaftsplan auf, der die zu erwartenden Einnahmen und Ausgaben enthält. Nach Abschluss des Geschäftsjahres erstellt der Vorstand innerhalb der gesetzlich vorgegebenen Frist eine Jahresabrechnung mit einer Vermögensübersicht und einem Bericht über die Erfüllung des Stiftungszwecks.

§7 Vertretung der Stiftung

Die Vorstandsmitglieder bilden den Vorstand der Stiftung im Sinne der §§ 86, 26 BGB.

§8 Kuratorium

1. Das Kuratorium besteht aus fünf bis neun im Sinne des Stiftungszwecks qualifizierten natürlichen Personen.

2. Der Vorsitzende und die weiteren Mitglieder werden von den Stiftern auf unbegrenzte Dauer ernannt.

3. Wiederbesetzungen der Position des Vorsitzenden und

der weiteren Mitglieder des Kuratoriums in der Folgezeit beschließt das amtierende Kuratorium mit einer drei Viertel Mehrheit.

4. Das Kuratorium tagt mindestens einmal im Jahr.

Die Mitglieder des Kuratoriums üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich und unentgeltlich aus. Sie haben jedoch Anspruch auf Ersatz ihrer notwendigen Auslagen. Reisekosten werden nur erstattet, wenn dadurch die nachhaltige Zweckerfüllung in dem jeweiligen Jahr nicht gefährdet wird.

§9 Aufgaben und Beschlussfassung des Kuratoriums

1. Das Kuratorium bestimmt den Vorstand gemäß § 6 Abs. 2 der Stiftungssatzung und überwacht dessen Tätigkeit.

2. Es hat die Aufstellung und den Bericht gemäß § 6 Abs. 10 zu prüfen und über die Entlastung des Vorstandes mit zwei Drittel Mehrheit alljährlich zu beschließen.

3. Das Kuratorium wacht über die Einhaltung des Stifterwillens und beschließt in Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung.

4. Die Beschlussfassung durch das Kuratorium unterliegen insbesondere:

a) Die Genehmigung des Haushaltsplanes und des Jahresabschlusses; sie hat mit zwei Drittel Mehrheit der Kuratoriumsmitglieder zu erfolgen.

b) Änderung dieser Satzung (siehe § 11)

c) Auswahl der jährlichen Preisträger zur Preisverleihung gem. § 2, Abs. 3

5. Zur Vorbereitung seiner Beschlüsse kann das Kuratorium Sachverständige hinzuziehen.

6. Für die Beschlussfassung und die Sitzungen des Kuratoriums gelten die Bestimmungen der § 6 Abs. 5 entsprechend mit der Abweichung, dass die regelmäßige Frist für Sitzungsladungen an alle amtierenden Kuratoriumsmitglieder mindestens ein Monat beträgt und mindestens die Hälfte von ihnen zur Sitzung erscheint.

§10 Geschäftsjahr

Das Geschäftsjahr entspricht dem Kalenderjahr. Das erste Geschäftsjahr ist ein Rumpfgeschäftsjahr und beginnt am Tag der Anerkennung der Stiftung.

§11 Satzungsänderungen

Das Kuratorium kann die Satzung der Stiftung mit einer Mehrheit von mindestens drei Viertel aller Mitglieder ändern oder ergänzen, sofern dies zur Anpassung an veränderte Verhältnisse erforderlich ist. Das Kuratorium kann auch den Stiftungszweck ändern. Der geänderte Stiftungszweck muss jedoch im weitesten Sinne die Förderung von Zwecken umfassen, die dem Grundsatz der Stiftungsgründ-

ung entsprechen und muss steuerbegünstigt sein. Die Beschlüsse bedürfen der Genehmigung der Aufsichtsbehörde.

§12 Auflösung

1. Über die Auflösung der Stiftung beschließt das Kuratorium mit einer Mehrheit von drei Viertel aller Mitglieder. Ein solcher Beschluss wird erst wirksam, wenn er von der Aufsichtsbehörde genehmigt ist.

2. Bei Aufhebung der Stiftung ist das Vermögen auf eine andere steuerbegünstigte Körperschaft oder eine juristische Person des öffentlichen Rechts zu übertragen mit der Auflage, es unmittelbar und ausschließlich zur Förderung von Wissenschaft und Forschung, der öffentlichen Gesundheitspflege und der Bildung zu verwenden.

3. Beschlüsse über die Verwendung des Vermögens bei Auflösung der Stiftung dürfen erst nach Einwilligung des zuständigen Finanzamtes ausgeführt werden.

§13 Stiftungsaufsicht

1. Die Stiftung unterliegt der Staatsaufsicht Berlins gemäß den Vorschriften des Berliner Stiftungsgesetzes (StiftG Bln).

2. Die Mitglieder der Stiftungsorgane sind nach § 8 StiftG Bln verpflichtet, der Aufsichtsbehörde

a) unverzüglich die jeweilige Zusammensetzung der Stiftungsorgane einschließlich der Verteilung der Ämter innerhalb der Stiftungsorgane anzuzeigen, zu belegen (Wahlniederschriften, Bestellungsurkunden, Annahme- bzw. Rücktrittserklärungen oder sonstige Beweisunterlagen) und die jeweiligen Anschriften der Stiftung und der Mitglieder des Vertretungsorgans mitzuteilen;

b) einen Jahresbericht (Jahresabrechnung mit einer Vermögensübersicht - Prüfungsbericht gemäß § 8 StiftG Bln – und Bericht über die Erfüllung des Stiftungszwecks) einzureichen, und zwar soll dies innerhalb von drei Monaten nach Schluss des Geschäftsjahres geschehen; der Vorstandsbeschluss über die Feststellung des Jahresberichts und der Kuratoriumsbeschluss nach § 9 Abs. 2 sind beizufügen.

§14 Schlussbestimmungen

Diese Satzung tritt mit dem Tage ihrer Anerkennung in Kraft.